

Brief Gustav Lilienthals an Anna Rothe  
Original in Familienbesitz, Digitalisat nach Abschrift

L1607/72

Paris d.10.10.87  
37 Avenue de l'Opéra

Mein liebes Anni.

Nachdem ich mich soeben in Ottos Brief über Dittmars schlechte Verwaltung während meiner Abwesenheit ausgesprochen habe, ist es mir nicht gleich möglich, Deinen lieben Brief von gestern und den vorherigen ordentlich zu beantworten. Ich muß meinen Ärger erst etwas abkühlen lassen, damit ich mich Dir in einer würdigeren Stimmung nahe. Die Einzelheiten von D's Fehlern will ich Dir gerne ersparen in der Hauptsache ist es immer derselbe Fehler, er ist nicht in dem Geschäft zu Hause, weiß nicht was vorrätzig ist und was bestellt werden muß, die Folge davon ist natürlich großartige Confusion.-

11.10. So Dittmar habe ich heute meine Ansicht über seine Verwaltung gesagt und hat er es jetzt auch eingesehen, daß er nicht klug gehandelt hat. Zukünftig werde ich dergleichen von Berlin selber dirigieren. Ich glaube, Du wirst einmal finden, daß ich in meinen Sachen nicht peinlich ordentlich bin, in Geschäftsangelegenheiten da bin ich im Gegentheil sehr peinlich. Dittmars Ordnungsgeist ist darauf erpicht, wenn man Hammer u. Zange gebraucht hat, dieselben sofort wieder auf seinen Platz zu legen, weiter kommt er aber nicht. Über die Anzahl der Steine etc. genau Buch zu führen, ist ihm zu compliciert. Infolgedessen hat er sich Steine von Berlin kommen lassen, so daß er von einzelnen Sorten für 3 Jahre Vorrath hat, während andere Sorten mangeln. Aber nun will ich wirklich aufhören.

Meine Reise war billig, aber recht unbequem, da ich vier Stunden in der Nacht warten mußte, ehe das Dampfboot den Hafen verließ, weil die Fluth noch nicht eingesetzt hatte. Da ich mir keine Kajüte leisten wollte, so campierte ich auf dem Deck auf einem Knäul Seile und Segel. Den ganzen Sommer hindurch habe ich mich mit meinem großen Überzieher herumgeschleppt, in der Nacht hat er alle Mühen wettgemacht.

Zwei liebe Briefe, von denen der letzte die Fortsetzung des ersteren ist, habe ich Dir zu beantworten. Die Karte von Deiner

[2]

Freundin Wally hat mich sehr erfreut und rechne ich sie mir hoch an, da sie von einer jungen Frau kommt, von der so Mancher vergebens auf etwas Schriftliches warten muß. Der Brief an Dich ist sehr nett und spricht von rechtem Wohlgefühl in ihrer neuen Lage. Gäbe der Himmel nur recht gute Jahre für die Landwirth, damit sie über die ersten schweren Jahre glücklich hinweg kommen. Den Brief sende ich Dir zurück und lege auch Mietzes letztes Schreiben mit Bild vom ältesten Jungen mit bei.

Nun mein Anni komme ich endlich zu Dir selber. Wie Du Dir die Zeichnung so hübsch ausgedacht hast, Ähren u. Lorbeeren, ja wenn ich dies nur erringen könnte für Dich, ich will nicht müde werden darnach zu streben. Wie ich mich darauf freue, mit Dir vertraulich plaudern zu dürfen. Deine Zeichnung bringt mir dies so recht nahe. Ich sehe bei jedem Strich, wie Du daran gearbeitet hat und ich freue mich, wie schön es Dir gelungen ist in der Vertheilung des Hell u. Dunkel, welches die Grundlage jeder Zeichnung bilden muß. So eine Zeichnung ist für mich wie ein Gedicht, es ist mir als könnte ich Dir alles nachdenken, was Du bei all den kleinen Strichelchen gedacht hast, ich weiß

nur zu gut selber, wie meine Gedanken bei dergleichen wandern.

Meine Ansicht über „den Willen“ ist allerdings mehr bei mir zur Natur (wie man sagt) geworden, so daß ich nicht recht weiß, in wiefern ich neulich diesen Punct erwähnt habe in meinem Brief. Die Wirkung ist jedenfalls dieselbe, ob man sich bemüht zu erkennen, in welcher Weise unser Denken am stärksten beeinflußt worden ist und wie man diese Einflüsse mit dem für uns und unseren Nächsten im besten Einvernehmen bringen kann. Oder ob man alle guten Lehren von Haus u. Kirche bei jeder Handlung als Prüfstein zur Erkennung des Für oder Wider Revue passieren läßt. Jeden Abend, wenn ich von Frau Borns nach Hause ging, brachte mich mein Weg durch Hyde Park. An dem Ausgang in der Nähe des Marmorbogens, wo immer die großen Volksversammlungen abgehalten werden, dort stehen auf dem Rasen mehrere Bäume, von denen der größte „the reformers tree“ heißt.

[3]

Hier war alle Abend eine Versammlung um einen Redner, der sich mit anderen gegnerischen Redner ablöste. Die verschiedensten Fragen wurden erörtert, kirchlichen, socialen oder politischen Inhalts. Die politischen Debatten bezogen sich natürlich immer auf Irland und endeten in starken Ausfällen auf die Regierung, welche in Irland ein Ausnahmegesetz, etwa wie der kleine Belagerungszustand über Berlin, verhängt hat. Die socialen Fragen handelten über die Zuckerausfuhrprämien, welche den Engländern ermöglichen, für 15 Pf. (deutsch) das Pfund weißen Zucker zu kaufen auf Kosten der Steuerzahler in Deutschland, Frankreich etc. vermöge dessen aber auch die englischen Zuckerraffinerien geschlossen werden mußten und 20000 Arbeiter in London allein aus Brod gesetzt wurden. Am interessantesten waren die kirchlichen oder vielmehr religiösen Debatten. Allerlei Ansichten waren dabei vertreten (Anarchisten) Atheisten, christlich Sociale, Salvation armyhelden, Presbiterianer, Englische Kirche hoch u. niedrig, Quäker etc. etc. Wenn auch nicht alle an demselben Abend, so doch gelegentlich an anderen Abenden. Öfter bildeten sich auch mehrere Gruppen gleichzeitig. Im Grunde genommen haben mich die Leute wegen der verschwendeten Energie gedauert, welche sich darüber stritten, was in dem Kasten sei, den man unter einer Decke vermuthet. Die einen sagen dies ist drin oder das ist drin, die Atheisten sagen nichts ist drin, ich dachte mir, da ich nicht weiß, ob überhaupt ein Kasten unter der Decke ist, so kann man von mir nicht verlangen zu wissen, was in solchem Kasten enthalten ist. Wenn man ehrlich zu sich selber sein will, so muß man doch eingestehen, daß der Tod über alles jenseits der Lebensgrenze mit einem dichten Schleier verdeckt hat, und daß alle vergebliche Kenntniß über das Jenseitsein Fantasiegebilde ist oder auf anderen, wenn glaubhaft, auf höhere wie menschliche also göttliche Offenbarung beruhen muß. Bevor aber zu solchen übernatürlichen Mitteln Zuflucht genommen werden kann, muß doch die Nothwendigkeit von der Kenntniß nach dem, was nach dem Tode aus uns wird, vorhanden sein. Die Nothwendigkeit von dieser

[4]

Kenntniß besteht nur so lange, als davon eine für die Menschheit gute Anwendung sich ergibt. Eine solche gute Anwendung haben alle Religionen bezweckt mit mehr oder weniger glücklichem Erfolg, je nachdem ihre Stifter erkannt haben, was dem Menschengeschlecht am meisten nützt. Die christliche Religion hat die Grenze des Nützlichen bedeutend weitergezogen wie alle anderen, dennoch scheint es mir, als sei man jetzt auch an die Grenze der Ansprüche der Menschen gelangt. Der erschwerte Kampf ums Dasein bei verdichteter Bevölkerung bringt so naturwidrige Verhältnisse hervor, zu deren Abhilfe Glaube u. Gottvertrauen wie eine Münze außer Kurs sind. Die ganze Schulung des Menschen, um sich überhaupt am Leben erhalten zu können, beruht auf das immer tiefere Eindringen in die Gesetze der Natur, die erbarmungslos und ohne Liebe walten; die aber gerecht sind gegen Alle. Groß u. stark wie der Gott Israels, der die nicht ungestraft läßt, die seinen Namen mißbrauchen. Tausendfach kann man erkennen, daß, wo man heute die bestimmten Folgen gewisser Ursachen voraussieht, im Mittelalter die unberechenbare Fügung Gottes

angenommen wurde. Die Pest, welche im 17. Jahrhundert London entvölkerte hielt man für das unabwendbare Strafgericht des erzürnten Gottes, dem zu entrinnen man selbst für strafwürdig hielt. Heute hält man dergleichen für thöricht. Denkt man sich diese Pest-Mikrokokken vergrößert zu Tigern, so wäre es gerade als wollte man sich verpflichtet fühlen, diese Tiger mit Menschenfleisch zu mästen. Die Winde, welche den Alten so wunderbar aus günstigen oder verderblichen Gegenden kamen, je nachdem die Götter zürnten oder lächelten, sind zum größten Theil in ein Schema gezwängt und ihrer Tücke entkleidet. Unermüdlich ist der Menschen Geist, aber auch noch unendlich fern ist er von der Erforschung der Natur. Mit jeder Entdeckung fällt ein Pfeiler des philosophischen Systems, welches auf dem Vorhandensein unbegreiflicher Erscheinungen einen Aberglauben gegründet hat. Was aber zu wahren Nutzen der Menschheit ist, das ist älter wie alle menschlichen Lehren, das bleibt auch bestehen, weil es auf Eigenthümlichkeit der Menschen beruht, welche darin besteht, daß nur durch innige Gemeinschaft

[5]

Aller und dem gleichen Streben ein Gedeihen und Wohlbefinden jedes Einzelnen möglich ist. Wie unendlich weit wir aber heute noch von solchem Ziel ab sind, ist klar. Daß wir noch so fern sind, ist ganz in Harmonie mit dem Stand der Forschung. Die Forscher auf den einsamen Pfaden der Wissenschaft, dies sind die Pioniere der Menschheit, die wahren Hohenpriester, nicht jene einseitig geschulten Nachtreter ausgetretener Pfade, deren größter Ruhm darin besteht, den Geist auf niederer Staffel zu bannen und jedes Weiterstreben zu verhüten.

Gewiß wollen wir uns hüten, soweit es uns möglich ist, dieses Leben unnöthig zu verkürzen. Die schönere Hälfte steht mir noch bevor nach allen Gesetzen der Wahrscheinlichkeit. Soll es anders eintreten, so „füge ich mich wie Gott es will“, wie jener brave Reitersmann. Es ist dies eine ganz richtige Vorstellung, denn wenn etwas gegen Jemandes Wunsch geschieht, so pflegt man die Ursache irgendjemand zuzuschieben und da wir diesen Jemand nicht erkennen können, vielleicht auch nie erkennen werden, so nennen wir es „Gott“. Daß ich aber jung nicht gern sterben möchte, ist doch nur ein Zeichen, daß ich mich dieses Lebens freue. Wer gerne jung sterben möchte, ist sicher schon geisteskrank, so daß er sich nach einer Auflösung sehnt, eine Empfindung, die bei Greisen ganz natürlich ist und dem Tod den Stachel besser nimmt wie die letzte Ölung. Gewaltsame Zerstörungen sind im Weltall so häufig, auf unserem Planeten wächst das Leben ja nur auf Ruinen und nicht etwa nur für uns Menschen, sondern ganz ohne Rücksicht auf uns. Die größte Eitelkeit der Menschen hat die Idee erzeugt, dies Alles für uns extra gemacht ist oder auf unser Bitten uns nähergebracht würde. So lange es Einem gut geht, kommt man wohl zu solchen Gedanken und bittet, daß es einem erhalten werde. „Wir haben so lange gebetet“ schrieb ein Bergmann in einer verschütteten Grube mit dem Messer auf sein Kochgeschirr. „Jetzt bin ich der Letzte von zwanzig, verflucht das Gebet.“ Ohne Erbarmen verloren hunderttausend Maleien das Leben beim Ausbruch des Krater Toa und der unglückliche Entschluß

[6]

Napoleons III., Deutschland den Krieg zu erklären, war nicht minder verderblich. Wenn es sich nicht mit unserer Denkweise in Einklang bringen läßt, daß die Gesetze der Natur ohne Gesetzgeber vorhanden sein sollten, so können wir doch auch nicht begreifen, daß diese Gesetze, welche aufbauen, auch zerstören sollen; wir können ebenfalls nicht dieses Zerstören als eine Strafe erkennen, wo gläubige Gebete nicht die geringste Wirkung zur Verhütung haben. Ja, sagen die Christen, das körperliche Wohlbefinden hängt wohl von der rechten Naturerkenntniß ab, aber das geistige Wohl bedarf einer höheren Vorsicht. Um die uns gnädig zu erhalten, ist das Gebet erforderlich. „Wachet u. betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet.“ Das ist doch wohl dasselbe wie: „Seid Euch stets bewußt, was zu dauerndem Nutzen für euch und eure Mitmenschen dient.“ Wer um etwas bittet, gesteht sein Unvermögen ein und verharrt in Unthätigkeit. Im wirklichen Leben, wie wir es überall um uns herum erkennen können, heißt es aber: „Versäumt keine Zeit in zweckloser

Unthätigkeit, sondern arbeitet mit eurem Pfunde.“ Weshalb bringt man denn die Gesetze der Religion nicht in Einklang mit dem Leben. Hiergegen sträubt sich aber die große Menge derer, die in der Auslegung der mystisch dunklen Glaubenssätze eine Herrschaft über die Massen begründet haben, welche nicht ohne materielle Vortheile für sie selber ist. Ich halte die Furcht vor den Folgen des Todes für mein Theil nicht für nöthig, um das Bewußtsein des für mich und meine Mitmenschen Nützlichen oder Schädlichen in mir wach zu halten. Für mich ist Paradies u. Hölle nur ein Fantasiegebilde und die Verehrung eines Gottes mit den Attributen und Einzelheiten, wie die Nachfolger Christi denselben ausgestattet haben, ist für mich nur ein verfeinerter Götzendienst mit derselben Überhebung und Intoleranz; Obwohl ich die große Reform, welche gerade diese Religion gegenüber dem alten Vielgötterthum durch die würdigere Stellung der Frauen über die Menschen gebracht hat, durchaus nicht verkenne. Eine volle Gleichstellung hat sie aber auch noch nicht hervorgebracht. Wenn der Mann auch physisch der Stärkere ist und oft seine Verstandeskkräfte durch bessere Schulung die der Frauen übertreffen, so ist doch in

[7]

jedem menschlichen Wesen die gleiche Fähigkeit zur Erkenntniß des eigenen und des Anderen Wohl vorhanden. Eine Harmonie, in freier Gleichberechtigung ist nach meinem Gefühl schöner als eine durch ein Gesetz erzwungene.

Die Furcht früher zu sterben, ehe unsere Lebenskraft auf natürliche Weise aufgezehrt ist, ist dem gesunden Menschen ebenso natürlich wie dem Wurm, der dem verfolgenden Feind dadurch zu entrinnen sucht, daß er sich tod stellt, um als Stück Holz oder Laub zu passieren. Ohne diesen Erhaltungstrieb würde das Leben überhaupt bald verlöschen. Diese Furcht habe ich nicht in unserem früheren Gespräch gemeint, sondern die Furcht vor den Folgen des Todes.

Dein ehrliches Eingeständniß, daß Deine Empfindung über unsere Gemeinschaft anders ist wie meine, ist mir tausendmal lieber, als wenn Du mir nur zum Gefallen, weil es so üblich ist, mir zu Munde redetest. Ich finde es ganz der Frauennatur entsprechend diese Zurückhaltung. Der Mann baut das Haus und (wie Du ja selber durchaus willst) die Frau statet es aus. Jedenfalls muß mein Sinnen daher eine Station voraus sein, muß ein klares Bild der Zukunft entwerfen. Du sagst, ich spreche von der Ehe, als wenn ich sie zehn Jahre lang aus Erfahrung kenne. Wovon weißt Du denn das, Du liebes Parlamentsmitglied in der Opposition. Du kannst doch auch nicht sagen, daß Du es aus eigener Erfahrung besser weißt. Es ist eine schöne Sache um die Fantasie und Du sagst ja, Du weißt auch damit umzugehen. Nun, wenn wir uns etwas recht Schönes, Angenehmes vorstellen können, dann wären wir doch recht töricht, wenn wir uns nicht bemühen wollten, einen solchen Zustand uns zu verschaffen. Ich habe schon oft daran gedacht, Dir zu schreiben, wie ich mir so ein wünschenswerthes Leben denke, aber ich habe stets gefunden, daß ich dergleichen garnicht in Worte kleiden kann. Über das Grobe, das Äußerliche würde ich kaum hinweg kommen. Ob wir einer solchen Zukunft entgegen gehen, wie wir wünschen, das ist natürlich mit einem Schleier verhängt. Wachen und beten (wenn Du willst) oder wie ich denke „klar das Ziel vor Augen und darauf losgesteuert“, halte ich trotz aller nebelhaften Schleier für das rechte Mittel zu solchem Glück,

[8]

nicht aber das lässige Abwarten dessen, was aus uns werden wird. Treten Klippen uns auf unserem Weg entgegen, werden wir, wie sagst, beeinflußt durch die Eindrücke der Gegenwart, darum dürfen wir unser Ziel nicht aus den Augen verlieren, sondern wir müssen die Klippen umsegeln, müssen unsere Lehren aus den Eindrücken ziehen, um uns so umso mehr vor dem Schiffbruch des Lebens zu sichern. Der Begriff des Glückes ist für mich nur in einer Beziehung ein bestimmter, es ist ein Gefühl, ein Hang der mir die Brust erweitert, vor dem alle übrigen Bedingungen des Lebens in den Hintergrund treten. Der Gegenstand dieser Empfindung bist Du allein, mein liebes Mädchen. Banne daher alle Furcht aus Deinem Herzen und vertraue ganz der Macht der Liebe, welche uns soweit

geführt hat und auch in uns mächtig bleiben wird, was auch immer die Zukunft in ihrem Schoße für uns birgt. Mag es kommen, es soll uns einig finden. Was wir an unserm Ideal nicht erreichen können, darüber wollen wir mit unserm Schicksal nicht rechten, sondern uns darin fügen, wie wir uns in so vieles fügen müssen, das sich unserer Erkenntniß entzieht.

Dein treuer Gustav.